

sich durch einen aufgeschlosseneren und toleranteren Umgang der Kollegen miteinander zeigt.

In den Kleinbetrieben ist die Frauenförderung in erster Linie die Sache des Chefs, und weibliche Fachkräfte werden eher abgelehnt. Ist der Arbeitgeber den Frauen gegenüber aufgeschlossen eingestellt, gibt er ihnen Chancen zur Weiterbildung und fördert Gemeinsamkeiten und Gemeinschaftlichkeit.

In den Großbetrieben wird der Einsatz von Facharbeiterinnen vor allem durch Betriebsrats- und Managementvertreter unterstützt. Dort war die Erhebung schwieriger, da, wie die Autorin schreibt, durch die Größe des Betriebes ein kompliziertes Gebilde vorhanden ist, das vielfältiger und uneinsichtiger ist. Es gibt Differenzen zwischen einzelnen Abteilungen, und die Integration der weiblichen Fachkräfte ist abhängig vom Engagement des jeweiligen Meisters eines Bereiches.

Fast immer bestehen Vorurteile seitens der männlichen Kollegen, die ihre Domäne nicht mit Frauen teilen wollen. Sie fühlen sich benachteiligt, wenn durch Frauenförderungsprogramme Frauen in vormals durch Männer besetzte Positionen gelangen. Darum wird es in den untersuchten Betrieben für wichtig gehalten, vor dem Einsatz solcher Programme mit den Männern zu sprechen und sie durch eventuelle Anreize für den Versuch zu gewinnen.

Letztendlich wird die Perspektive von Facharbeiterinnen ohne staatliche Frauenförderung weiterhin ungünstig sein.

Ines Wahle

Heiner Keupp (Hrsg.), Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1994, 296 S.

Obwohl recht anspruchsvoll, ist dieses Buch nicht nur für den inneren Zirkel der Sozialpsychologie interessant, denn der Text enthält die interdisziplinären Anschlußstücke zu Soziologie, Politikwissenschaft, Wissenschaftstheorie und Psychologie. Die von verschiedenen Perspektiven aus unternommenen Bestandsaufnahmen der bisherigen Entwicklung der Sozialpsychologie, die häufigen Zitationen und Querverweise auf andere Quellen machen die Darstellung zudem auch für Studierende interessant.

Der Münchner Sozialpsychologe *Heiner Keupp* hat fünf Autorinnen und zwei Autoren um sich versammelt, um die „grundlegenden theoretischen Quellen“ für das diese Gruppe einende „Verständnis von reflexiver Sozialpsychologie“ deutlich zu machen. Das Attribut „reflexiv“ ist

im übrigen keine modische Ornamentierung zur Schaffung eines gewissen Wiedererkennungswertes auf dem wissenschaftlichen Markt, sondern ein unter den verschiedenen Texten liegendes methodisches Prinzip. Die Produktion sozialwissenschaftlicher Theorie wird so für die Autorinnen und Autoren selbst wieder zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Reflexion, denn „es ist nichts an Erkenntnis gewonnen, wenn sich Sozialpsychologie als theoretische Verdopplung der gelungenen Ausblendungen und Verkürzungen der ‚Pseudokonkretheit‘ des Alltagsbewußtseins betätigt“ (S. 16), wie *Keupp* in seiner Einführung feststellt. Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler dürfen sich bei der Kritik dieser „gelungenen Ausblendungen“ getrost angesprochen fühlen. *Gudrun Brockhaus* fordert völlig zu Recht, die „eigene Position nicht hinter einer Maske wissenschaftlicher Unberührt-heit zu verstecken, sondern miteinzu-beziehen. Denn ich gehe davon aus, daß mein Wille zur Objektivität die subjektiven Bedürfnisse nicht zum Verschwinden bringen wird. Solange diese unbewußt sind, werde ich die Wissenschaft dazu benutzen, um meine argumentative Rüstung zu verstärken.“ (S. 58) Bezogen auf die sozialwissenschaftliche Interpretation der beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften und deren späteren Vereinigungsprozeß sei das den heute Forschenden nachdrücklich ins

Stammbuch zu schreiben, gerade weil die heutige, sich als wertneutral und objektiv definierende Sozialwissenschaft solchen Überlegungen noch recht verschlossen gegenüber steht. *Helga Bilden*, die über feministische Perspektiven in der Sozialpsychologie nachdenkt, stellt fest, daß ein „parteilicher“ und kritischer Ansatz „der Psychologie, die auf ihre Wertfreiheit pocht, (als) unakzeptabel und völlig unwissenschaftlich“ gelte. (S. 148) In ihrem Beitrag zeigt sie aber, daß es die angeblich wertneutrale und objektive Psychologie sei, die bei der Analyse bestimmter psychischer Funktionsstörungen versage. Und zwar deshalb, weil in der gegenwärtigen Psychologie ‚der Mensch‘ implizite auf den Mann reduziert sei, genauer – auf „den weißen euroamerikanischen Mittelklassen-Mann“. Allerdings scheinen mir mit dem folgenden Satzfragment bereits wieder die Niederungen von impliziten Ideologisierungen erreicht zu sein: „.... die nicht Feministin, aber einfühlsame Forscherin...“ (S. 161)

Auch retrospektiv werden in diesem Buch ideologiekritische Sichtweisen auf Theorieentwicklung eingenommen. *Joachim Hohlt*, der die Bedeutung von Elias für eine historische Sozialpsychologie zeigt, kommt ebensowenig umhin, die unhistorischen und normativ-eurozentristischen Momente der Eliasschen Zivilisationstheorie zu benennen wie *Brockhaus* und *Sigrun Anselm* in

Bezug auf Freuds Universalisierungen.

Das explizite Thema dieses Buches ist jedoch nicht die Kritik des ideologischen Pseudoobjektivismus in den Sozialwissenschaften, sondern die aktuellen, spezifischen Formen der Subjektentwicklung, der Individualisierung und Identitätsentwicklung. Die Debatte sieht sich in der kritischen Nachfolge von Freuds, Elias', Adornos und Marcuses Überlegungen zum Thema. *Elisabeth Beck-Gernsheim* setzt sich mit verklärenden Darstellungen von Individualisierungsprozessen und postmoderner Entwicklung auseinander. Subjektforschung sollte sich heute nicht mit der falsch gestellten Frage beschäftigen, ob es aktuell „ein Mehr oder ein Weniger an Individualisierung“ gibt, sondern welche Spezifik die gegenwärtigen Individualisierungs- und Standardisierungsprozesse haben. Sie stellt fest, daß die enttraditionalisierten, scheinbar freien Subjekte gezwungen seien, ihre nun individuellen Wünsche und Pläne wiederum mit institutionellen Anforderungen rückzukoppeln – das aber eben in einer unangeleiteten, experimentellen Situation, die auch vielfache Möglichkeiten des Scheiterns vorsieht. So „wird die Biografie zur neuen Vergesellschaftungsform“. (S. 134f.) Habermas nennt das „institutionalisierten Individualismus“. Das Problem bestehe für die Subjekte also darin, daß „in der individualisierten

Gesellschaft ... der einzelne ... bei Strafe seiner permanenten Benachteiligung lernen (muß), sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf den eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen.“ (U. Beck) Das Leben wird – die ganze Ambivalenz der Metapher umfassend – zum Projekt. Historisch neu ist, „daß heute ganz durchschnittlichen Individuen zugemutet wird, daß sie ihr Leben ‚selbst‘ führen“. Waren es in früheren Jahrhunderten kleine Gruppen, elitäre Minderheiten, die sich den Luxus individueller Erfüllungswünsche leisten konnten, so würden heute die ‚riskanten Chancen‘ demokratisiert...“ (S. 139) Allerdings: Die Erfahrung zeigt, daß in modernen Gesellschaften immer dann viel von Demokratisierung gesprochen wird, wenn es gilt, ungleiche Ressourcenverteilung hinter der Stilisierung von Chancengleichheit zu verstecken. Die heute übliche Praxis der Demokratisierung der „riskanten Chancen“ bringt den einen vor allem die Risiken und den anderen die Chancen. Freilich hat Sozialwissenschaft nicht die Aufgabe, die schlechte Welt in eine gute zu verwandeln – sie hat die Aufgabe, die schlechte Welt so gut wie möglich zu analysieren. Bei der Wichtung der Risiken und Chancen gegenwärtiger Individualisierungs- und Standardisierungsprozesse in der Subjektentwicklung muß die Verteilung der ökonomischen, sozia-

Buchbesprechungen

len und kulturellen Ressourcen (im Sinne der Bourdieuschen Kapitalformen) miteinbezogen werden. Die unreflektierte Verallgemeinerung der guten Ressourcenlage der sozialpsychologisch über die „riskanten Chancen“ der Moderne reflektierenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler würde nicht in das Projekt einer reflexiven Sozialpsychologie passen.

Programmatisch entwickelt Keupp am Ende des Buches Grundzüge einer reflexiven Sozialpsychologie. Er kritisiert sowohl die „Selbstdogmatisierung“ der akademischen Psychologie und Sozialpsychologie, die sich mit „der ‚Entdeckung‘ kultur- und kontextfreier universeller Gesetze des Psychischen“ begnügt, wie auch die „gefällig-opportunistische“ Verklärung postmodernistischer Subjektentwicklung. Er hält den „Postmodernismus der Abschaffung“ (Lyotard), einen „lässigen Pluralismus“ und „zynischen Eklektizismus“, der sich lediglich um „ästhetische Aufheiterung über der westlichen Welt nach dem Ende der Geschichte“ sorgt, ebenso wie die oben beschriebene akademische Psychologie für Gegenspieler einer reflexiven Sozialpsychologie. Keupp beschreibt die Postmoderne als das folgerichtige Resultat der Moderne und ihrer inhärenten Entwicklungswidersprüche. Dem folgt ein Aufriß der allgemeinen Entwicklungsbedingungen der Subjekte unter den

heutigen Bedingungen.

Der Hrsg. hat seit Jahren an der Debatte über Risiken und Chancen der Auflösung geschlossener individueller Identitäten unter (post)modernen Verhältnissen mit seiner Metapher von der „Patchwork-Identität“ maßgeblichen Anteil. In diesem Buch bringt er einen neuen Ton in die Diskussion ein. Anstatt die Chancen von Patchwork-Identitäten herauszustreichen, verweist er hier auf historische Wurzeln und Funktionen klassischer, possessiver Identitäts-Konzepte – und auf den Preis, der dafür zu zahlen ist. Wenn die Moderne „Krieg gegen Ungewißheit und Ambiguität“ (Z. Baumann) ist, Ordnung und Vorhersagbarkeit sucht und diese nach ihren eigenen Prinzipien schafft, dann ist es auch nicht verwunderlich, daß ihr Identitätsverständnis von Geschlossenheit, Zentralisierung und (Selbst-)Beherrschung gekennzeichnet ist. Die spätbürgerliche Vorstellung vom heroischen, autonomen Subjekt ist ein Reflex männlicher Differenzierungserfahrung „im Spannungsfeld von Rivalität und Unterwerfung“. Sie verallgemeinert das euroamerikanische, männliche und selbstbezogene Ich, „das von anderen Menschen und von der Natur isoliert ist, und das von diesen bedroht wird, sobald es sie nicht mehr beherrscht“ (T. Harding). Keupp führt aus, daß dieses „Subjektverständnis nicht Ausdruck der unveränderlichen ‚eigentlichen‘ Grundbefindlichkeiten

des individuellen Seins ist, sondern die ideologische Reproduktion einer Gesellschaft, die von den Gesetzen des Marktes und seiner Warenproduktion bis in die innersten Zellen des Subjektes bestimmt ist.“ (S. 253) Die vom possessiven Individualismus geprägten Identitäts-Vorstellungen seien, wie J. Benjamin schon bemerkte, das „Korrelat zu einer patriarchalisch bestimmten bürgerlichen Konkurrenzgesellschaft“ (S. 251). Diese paradigmatischen Subjekt-Konstruktionen müßten durch die reflexive Sozialpsychologie dekonstruiert und durch einen sozialen Konstruktivismus mit materialistischem Fundament kritisiert werden (S. 254, 267), und das, wie *Keupp* betont, unter Aufnahme und Verallgemeinerung feministischer Wissenschaftstheorie (S. 267). „In der Verknüpfung mit einer ideologietheoretischen Diskursanalyse kann (dieses Denken) zu einem materialistischen Konstruktivismus werden, der Erklärungen dafür liefern kann, wie Subjekte oder gesellschaftliche Gruppen sich Bedeutungskonstitutionen ihrer sozialen Welt so bilden können, daß sie sich in dieser Welt handlungsfähig fühlen. In diesen Konstruktionsprozessen ist die Ambivalenz von Selbstorganisation und Unterwerfung unter gesellschaftliche Machtdiskurse aufzuspüren.“ (267f.)

Keupps wissenschaftliches Programm ist begeisternd und zeitgemäß, denn es verfolgt praktische Zie-

le. Er sucht nach Chancen für die Entwicklung der Potentiale „für Eigenwilligkeit, für emanzipatorische Erweiterung von Ich-Grenzen, von Verweigerung gegenüber den gesellschaftlichen Identitätszwängen“, für „intellektuelle und emotionale Distanz zur ... Durchkapitalisierung aller Lebensbereiche ... und (für) den ‚Möglichkeitssinn‘, daß es auch anders sein könnte“ (S. 268).

Thomas Ahbe

Michael Vester/Peter von Oertzen/Heiko Geiling/Thomas Hermann/Dagmar Müller, Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Bund-Verlag, Köln 1993, 423 S.

Die Sozialstruktur der Industriegesellschaften ist in den letzten Jahrzehnten komplexer und damit auch unübersichtlicher geworden. Angesichts dieser Entwicklung wurden die in der Sozialstrukturanalyse lange Zeit dominierenden traditionellen Klassen- und Schichtungstheorien in den siebziger und achtziger Jahren durch die Wertewandel- und Lebensstilforschung in den Hintergrund gedrängt.